Alt-Bruck als Illustration zu Ludwig Thomas „Heilige Nacht"

Von Dr. Barbara Brückner

Zum klassischen Besitz kostbarer Dialektdichtung wird immer die „Heilige Nacht" von Ludwig Thoma gehören. Nicht nur vom alten kraft- und gemütvollen Sprachgut her ist sie heimatbezogen, sondern auch von den Bildern der Landschaft und der besonderen Weise heimatlichen Denkens, Werkens und Wohnens her.

Das hebt die schon einige Jahrzehnte alte Ausgabe von Albert Langen/Georg Müller, München, durch die Zeichnungen von Wilhelm Schulz sinnvoll hervor. Wie das Wort eines Dichters oft durch Vertonung eine vertiefte Auslegung gewinnt, so erfährt es hier eine Bereicherung durch die Illustration. Der Zeichner der 40 Bilder, von Seitengröße bis zur kleinen Vignette, entnahm, deutlich wahrnehmbar, sechs der Darstellungen dem Architekturbild des alten Ortes Bruck, der 1565 dank seiner Verbindung mit dem Zisterzienserkloster Fürstenfeld zum Markt erhoben wurde. Altbairisch geruhsam scharten

Kapellkirche mit Blick in den Markt.
Aus: Ludwig Thoma, Heilige Nacht, S. 23

sich seine Häuser um die Pfarre St. Magdalena an der Amper, um St. Leonhard und den weiten Schrannenplatz, die gute Stube der Siedlung.

Wie kam Wilhelm Schulz dazu, sich gerade *Brucker* Motive mit auszuwählen? Er kannte sie von der Anschauung her schon länger, denn er war befreundet mit dem erst 1945 hier verstorbenen Arzt und Schriftsteller Dr. Blaich, der in Bruck lebte und dichtete, besser bekannt unter den Pseudonymen Owlglas und Ratatöskr. Er war Mitarbeiter am Simplizissimus, zusammen mit Ludwig Thoma. Durchaus denkbar wäre es, daß so die — echt altbaierisch — feine Zartheit der „Heiligen Nacht" von Thoma den Freunden in Urfassung erstmals geoffenbart wurde, und daß Schulz auf dem Weg durch Bruck die Motive mit dem Gehörten verband.

Jedenfalls besteht eine innere Beziehung der drei Freunde zu Bruck und es kann nicht wundernehmen, wenn mehrere der fein dem Text angepaßten Illustrationen ganz unverkennbar und treffend aus dem noch vor 3 bis 4 Jahrzehnten weithin bestehenden Bild des damaligen Marktes entnommen sind, so wie es Michael Wening um 1700 von „Ober-Bruckh nechst Fürstenfeldt gelegen" zeichnete.

Der ackerbürgerliche Mittelpunkt eines Bauernlandes trug sein Wappen als Schrannenmarkt, hatte stattliche Wirtshäuser, zwei große Kirchen und in dem mit Türmchen und geschwungenen Giebeln gezierten Zwerchhaus, das die nördliche Schmalseite des Marktplatzes abschloß, sein Bezirksamt. Wenige Jahrzehnte unserer Zeit genügten, einen deutlichen Wandel zu schaffen. Die junge Kreisstadt, an deren Grenzen die wachsende Millionenstadt München immer näher rückt, ist nicht mehr der behäbig geruhsame, in sich ruhende Markt jener Tage, aus denen Schulz seine gemütvollen Zeichnungen schöpfte. Umso dankenswerter, als Bruck sonst kein Zyklus seiner alten Idylle aufgezeichnet wurde, wie dem nahen Dachau durch die Mappen seines Malers und Zeichners Hermann Stockmann! Ludwig Thoma, dessen jüngste Schwester in einem kleinen Haus mit bunten Bauernblumen und vielen Rosen im Vorgarten einen langen ruhigen Lebensabend hier verbrachte, weilte sicher auch später in Fürstenfeldbruck und schätzte seine Reize.

„Nazareth hint'" verlegte Schulz zwar sinngemäß in das Gebiet des Gebirgsvorlandes, etwa in das Isartal, wie die typischen Häuser und Berge im Hintergrund verraten. Die Herbergssuche aber, nach einem Tagesmarsch durch Schnee und Wind, läßt er im alten Bruck geschehen. Der „lüftige Bursch auf da Roas'", dem „insa Herrgott was guat is" und der „der Standari zweg'n" den größeren Ort scheuen muß, verabschiedet sich auf der Höhe. Schon ragt der Brucker Leonhardikirchturm in der Nacht über den Häusern des Marktes aus der Tiefe herauf. So müßte es wohl in der Gegend des Engelsberges sein. Genau und liebevoll hat er ihn gezeichnet, den Kapellkirchturm mit seiner Spitze über vier Dreiecksgiebeln und den Ziegelfriesen, die ihn fünfmal gürten, zum Schmuck der Geschosse von unten

Im Markt Bruck: Schrannenhaus (1934 abgebrochen), Storchenwirt, der alte Bichlerbräu, die hohen Giebel zum Zwerchhaus hinauf.
Aus: Ludwig Thoma, Heilige Nacht, S. 31

auf. Er allein steht noch als Denkmal des alten Marktes Bruck unverändert da, ein wenig eigenwillig, des vorüberflutenden Verkehrs nicht achtend, wohl aber allen heimatlichen Zwecken dienstbar, sei es nun der Pferdesegnung an Leonhardi, oder dem Totengedenken, abendlichen Singen im Advent oder gar der Krippenausstellung. Diesem standhaften „Lehardi" wandern nun Maria und Josef einen der steilen Wege vom Weiherhaus herunter zu. Sie stehen dann, über der Amperbrücke, vor dem mehr von Mond und Sternen, als von Laternen erhellten Platz. Gebeugt von Mühsal, stapft Josef, Maria mit der Linken mitziehend, quer nach rechts, der alten Schranne und dem Eck beim Storchenwirt zu. Es sind ja genug Herbergen am Platz, deren sieben mit breiten Giebeln und Stuben. Aber da jetzt die alten Brucker die „Felsenharten Bethlehemiten" darstellen, ist das ein bitterer Gang. Denn die damaligen Brucker Hausknecht' sind wie anderswo:

„Oes Wirt, und i sag enk dessell:
Auf enkere Hausl derft's schaug'n,
Is jeda a hoanbuchana Gsell."

Sogar beim „Huaba am Eck" klopfen sie vergebens. Verschlossen ist jedes Tor auf dem schneehellen, menschenleeren Schrannenplatz. Im Kirchgaßl beim Kurbi, beim Werber, alles vergebens! Nur mehr zwei so winzige Häusl mit steiler Hennenleiter von der Haustüre ab und so niedrigen Stuben, daß ein hoher Schrank oben abgesägt werden muß, gibt es heute noch in einer verlorenen Sackgasse, wie das dritte Herbergssuchebild von Schulz sie zeichnet. Auch da: Kein Bett, kein Stroh! Da erinnert sich Josef an das Basl beim Josias „enter der Bruck". Also zurück über die hölzerne Amperbrücke und rechts hinein ins Pullach! Links der Kupferschmied und in weitem Bogen dahinter die stillen niedrigen Häuseln mit den Gärten hinter sich. Mit letztem Mut stapft Josef voraus; bis sie um eine Hoffnung ärmer kehrtmachen müssen. Die fünfte Brucker Zeichnung führt in die heutige Münchner Straße, das frühere „Krottental". Da nun tut sich bei einem erdgeschossigen Häusl eine Türe auf und eine warmherzig-rauh gebotene Lagerstatt. Das wäre nun der Ort „wo der Himmel sang"

Das alte Werberhäusl im Kirchgaßl (nach dem Mesnerhaus abgebrochen). Aus: Ludwig Thoma, Heilige Nacht, S. 24

Im Pullach: Links der Kupferschmied, rechts das Heitingerstadl (abgebrochen), im Hintergrund der hohe Giebel beim Demmelmeier. Aus: Ludwig Thoma, Heilige Nacht, S. 37

„Dös beste Stroh hot a aufg'straht,
Und schaugt, daß de Tür aa guat schliaßt,
Das ja net koa Wind einawaht,
Und daß sie ja gar nix vodriaßt."

Zu den feinsten Zeilen der „Heiligen Nacht" gehört der 5. Gesang.

„Es mag net finsta wer'n,
Es bleibt so hell,
Es rucken Mond und Stern
Net von da Stell."

Zu diesen Worten hat Schulz das letzte von den Brucker Motiven des Buches gezeichnet, den Rückblick

Beim Probst im Krottental, heute Münchner Straße neben Kiener (1917 abgebrochen). Aus: Ludwig Thoma, Heilige Nacht, S. 39

aus dem Pullach zum „Kapellturm" hin. Übergroß steht der Mond mit seinem hellen Hof über den niedrigen verschneiten Dächern; in regloser Einsamkeit lauscht der Turm in die Nacht.

„Ma kennt's net, was' is und wia's hoaßt,
Und 's is eppas rundumadum,
Und 's Herz klopft da schnella, und woaßt,
Wannst d' selba di fragst, net warum."

Was sonst an Illustrationen Ludwig Thomas „Heilige Nacht" veranschaulichen will, sind fast ausnahmslos freie heimatliche Motive aus Landschaft und Volksleben. Andere architektonische Einzelheiten können einem allgemeinen Skizzenbuch oder der freien Phantasie entnommen sein. Nur die Zeichnung zum vierten Hauptstück, unmittelbar vor der Stelle im Text, ehe das heilige Paar vom Simmei aufgenommen wird, ist eindeutig ein Motiv aus dem Dachauer Landkreis. Solch prächtige hohe geschwungene Barockgiebel zeigt Josef Scheidl (Das Dachauer Bauernhaus, München 1952) in der Aufnahme eines Bauernhauses in Amperpettenbach (S. 127) und eines an der Mühle von Asbach (S. 126.)

Bei Hermann Stockmann, der von 1898 bis zu seinem Tod am Weihnachtsabend 1938 in Dachau lebte, finden sich derartige Barockgiebel, zuweilen ganz frei gestaltet, mehr in der Art Spitzwegs.

Wenn wir das Weihnachtsgeschehen, wie in einem alten Krippenspiel in heimatlichem Gewand der Sprache und Illustration vorgestellt hören und sehen, so mögen wir uns ohne sentimentale Romantik gestehen, daß auch in unserer Welt und Zeit die Herbergssucher der Heiligen Nacht auf ähnliche Gesinnung stoßen würden — bis sie endlich doch offene Herzen fänden.

„Und geht's ös in d' Mett'n, ös Leut,
No roat's enk de G'schicht a weng z'samm!
Und fragt's enk, ob dös nix bedeut',
Daß 's Christkind bloß Arme g'sehg'n hamm."

Im Pullach: Blick zur Kapellkirche.
Aus: Ludwig Thoma, Heilige Nacht, S. 42

Die Wiedergabe der Abbildungen von Wilhelm Schulz aus Ludwig Thomas „Heilige Nacht" erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages R. Piper & Co., München.

Anschrift der Verfasserin:
Oberstudiendirektorin Dr. Barbara Brückner, 808 Fürstenfeldbruck, Stadelberger Straße 7.

„Dachau"

Von Dr. Josef Schwalber

Wenn von Schwabing behauptet wird, es sei kein Stadtteil von München, sondern ein Zustand, so kann man ähnlich von Dachau sagen, es sei nicht so sehr eine oberbayerische Kreisstadt als vielmehr ein Begriff geworden. Wohl über kaum einen andern Ort in unserm Lande haben in den letzten Jahrzehnten so verschiedene, irrige und einseitige Vorstellungen bestanden wie gerade über Dachau. Kein anderer Ort ist mit diesen Vorstellungen geradezu identifiziert worden.

Früher der Inbegriff ländlicher Behaglichkeit wie bäuerlicher Derbheit waren die Dachauer für die nahen Großstädter ungefähr das Gleiche, was im alten Griechenland die Böotier für die Athener bedeuteten. Der „g'scherte Dachaurer" ist heute noch eine beliebte Redensart unter den Einheimischen.

In diesem Zusammenhang darf einmal darauf hingewiesen werden, daß von „Dachauern" nur der Fremde und der Zugezogene spricht. Der alte Eingeborene sagt „Dachaurer".

Zu dieser Begriffsbildung trugen nicht wenig die Schilderungen Ludwig Thomas bei, die manchen landfremden Leser dazu verleiteten, aus literarischen Einzelgestalten kurzerhand zu typisieren, und den Glauben nährten, man müßte alle Bewohner des Landkreises Dachau etwa den Filsertypen gleichsetzen.

Zu dieser schiefen Urteilsbildung trug nicht unwesentlich die Truppe „D'Dachauer" im „Platzl" in München bei, die zuerst unter Leitung von Ehringer Seppl und dann unter Weißferdl aus Altötting stand.

Diese persiflierende Namensführung hat schon vor dem ersten Weltkrieg den Groll der Dachauer Bevölkerung erregt, die durch ihren Magistrat — allerdings erfolglos — am Landgericht München auf Unterlassung dieser Bezeichnung klagte.

Gewiß, der Dachauer Schlag ist von eigener Art, anders z. B. als die Bauern des westlichen Landkreises Fürstenfeldbruck. Es mag auch da und dort einmal einen Filsertyp oder einen „Ruepp" gegeben haben und vielleicht